

Fünftes Kapitel.

Maria hatte von dem Schrecken und der Angst, die sie erduldet, von den Anstrengungen eines solchen Laufes, nach der nicht kleinen Ermüdung des Tages sich so aufgeregt, daß sie an der Pforte des Landhauses zusammenbrach und Tom sie in ihr Gemach tragen mußte. Eine indische Dienerin mußte gerufen werden, und so wurde durch die Unruhe auch die Majorin geweckt, die durch Marias Andeutungen ohnehin oft sorgenvoll geworden war und auch jetzt irgend ein unheilbringendes Ereignis nahe glaubte.

Mit Schrecken sah sie die Ohnmächtige auf ihrem Bette liegen, noch bedeckt von dem Staube der Landstraße. Daß irgend ein Ereignis von Bedeutung vorgefallen war, das schien der Majorin außer Zweifel, obgleich sie durchaus das Dunkel nicht aufzuhellen vermochte. Mit der reichen Liebe, die sie für Maria in ihrem Herzen trug, wandte sie alle Mittel an, sie aus der tiefen Ohnmacht zu wecken, und als dies endlich gelungen war, fuhr diese empor, blickte, am ganzen Leibe bebend, mit weitgeöffneten Augen im Gemache umher, als suche sie jemanden.

„Ich bin bei dir, liebe Maria,“ sagte die Majorin.

Maria schien aus einem tiefen Traume zu erwachen. Sie erfaßte die Hand der Freundin lächelnd, drückte sie an ihre Lippen und sank dann mit den Worten: „Gelobt sei der Herr, der mich gerettet hat!“ zurück und fiel in einen tiefen, aber unruhigen Schlaf.

Die Hoffnung der Freundin, daß dieser Schlaf erquickend und beruhigend wirken werde, bestätigte sich vollkommen. Als Maria am andern Morgen spät erwachte, blickte sie in das sorgenvolle Antlitz der Majorin.

„Ich fühle mich ganz wohl,“ sagte sie tröstend und richtete sich auf. Sie konnte das Bett verlassen, wiewohl sie noch sehr angegriffen war.

Die Majorin erbat sich Aufschluß über das Ereignis,